

Pröpstin Dr. Ulrike Murmann

Predigt im Jubiläumsgottesdienst in der Kirchengemeinde Nettelnburg am 4. November 2018 über Rö 13, 1-7: Das Gute tun im Staate – christliche Verantwortung im öffentlichen Leben

Liebe Gemeinde,

zunächst einmal: Herzlichen Glückwunsch zum 60! Ein Alter, in dem man jedenfalls in Hamburg auf friedliche, wirtschaftlich erfolgreiche und kirchlich geistvolle Jahre zurückblicken kann. Ein Alter, das heute zu den besten Jahren zählt, den sog. „best ager“ – denn alle 60jährigen unter uns haben nicht nur viel Lebenserfahrung im Gepäck, sondern auch noch eine gehörige Energie, Kirche und Gesellschaft mitzugestalten. Darf ich einmal fragen, wer von Ihnen genauso alt ist wie diese Kirche? Wer ist jünger? Wer älter? Gibt es jemand unter uns, der bei der Einweihung der Bugenhagenkirche am 26. Oktober 1958 dabei war? Der Festgottesdienst wurde in Anwesenheit des 1. Hamburger Bürgermeisters Max Brauer gefeiert. Er sagte wörtlich: „Die Siedlung Nettelnburg ist nach dem 1. Weltkrieg herangewachsen und zu einer der schönsten Siedlungsgemeinschaften geworden. Die Krönung des ganzen Werkes ist nun dieser Kirchenneubau, der den zentralen Punkt bildet. Nun wird sich das gemeindliche Leben entwickeln können... Ohne Christentum ist der Einzelne, wo er auch stehen mag, verloren. Möge man hier sittliche und geistliche Kräfte finden und die Strahlungswirkung des Christentums tief in die Gemeinde dringen...“ (S. 136, Quelle EF-W).

Keine Frage: Die Bedeutung, die der Kirche zugeschrieben wird, ist bemerkenswert. Sie soll in die Siedlung hineinstrahlen, durch ihre christliche Botschaft eine Gemeinschaft formen und einer Vereinzelung entgegenwirken. Wie wir gegenwärtig als Ev. Kirche in die Gesellschaft hineinwirken oder sogar strahlen und zum Guten im Staate beitragen können, darum soll es gleich in Auslegung von Römer 13 gehen. Lassen Sie mich vorab jedoch anlässlich dieses Jubiläums einen Blick in die Gründungszeit Ihrer Kirche werfen.

In den 20er Jahren schon entstand diese Siedlung. 1929 wurde hier eine Baracke eingeweiht. Sie stand vorher in Barmbek und brachte von dort ihren Namen „Bugenhagensaal“ mit. Zwischen 1954 und 58 plante und baute ihre Gemeinde zusammen mit dem Bezirk und der Landeskirche dann die Bugenhagenkirche. Architekt Hans Michaelsen, Künstler Gerhard Hausmann und Pastor Friedrich Muus sind die Personen, an die hier erinnert werden muss. Sie sorgten für die einzigartige Ausstrahlung dieses Kirchraums mit all seinen kunstvollen Elementen und für die bauliche Einheit mit dem Gemeindehaus gleich nebenan. Das entsprach dem Gemeindeaufbaukonzept der 60er Jahre. Damals herrschte eine wahre Aufbruchsstimmung in unserer Kirche. In den wachsenden Ortsgemeinden bot die Ev. Kirche ihren Mitgliedern eine geistige und soziale Heimat, und entwickelte in eine vereinsähnliche Versammlungskultur. Für den Erhalt, die Restaurierung und Erneuerung dieses gesamten Ensembles haben Sie, liebe Gemeinde, in den letzten Jahren viel getan, und ich möchte Ihnen, liebe Kirchengemeinderäte, liebe haupt- und ehrenamtliche Mitglieder der Bugenhagenkirche, dafür von ganzem Herzen

danken! Der Erhalt dieses Ensembles als ein öffentlicher Ort für Gottesdienst und Gemeindeaufbau, für Diakonie und Stadtteilthemen ist eine ganz wichtige Form der Wahrnehmung christlicher Verantwortung im öffentlichen Leben. Sie verstehen sich heute als Haus mit lebendigen Steinen, in dem Christus der Eckstein ist. Sie haben viel erreicht und geschaffen. Und ich weiß, wie schwer das gegenwärtig ist, angesichts zurückgehender Finanzen und Ressourcen, angesichts zurückgehender Mitgliederzahlen in unserer Kirche.

Das sah 1958 ganz anders aus: Ein paar Schlaglichter aus dem Jahr der Einweihung der Kirche:

Die Bundesrepublik Deutschland steigt zur zweitgrößten Wirtschaftsnation der Welt auf, die Arbeitslosigkeit liegt bei 0,6 %, das war Vollbeschäftigung. Auch Hamburg profitiert von dem Aufschwung, die Bevölkerungszahl steigt auf 1,8 Mio Bürger an. Aus Ostdeutschland flüchten viele Wissenschaftler und Intellektuelle in den Westen. In Rückblicken wird berichtet, dass im Juli 1958 das Gleichstellungsgesetz in Kraft tritt, wonach Frauen fortan einen Beruf auch ohne die Zustimmung des Ehemanns ausüben dürfen (☺). Hier wird die „Fresswelle“ zunehmend von der „Freizeitwelle“ abgelöst: Der Hula-Hoop-Reifen aus den USA avanciert zum Verkaufsschlager. Im Sommer rollen Isettas und Käfer über die Alpen nach Italien. Großes Aufsehen erregt Elvis Presley bei seiner Ankunft in Bremerhaven. Tausende weibliche Teenager begrüßen kreischend den „King“, der seinen Militärdienst in Deutschland ableistet. 1958 ist aber auch ein Jahr zahlreicher Demonstrationen, vor allem gegen die atomare Aufrüstung. Schriftsteller und Theologen wie Hellmut Gollwitzer und Martin Niemöller beteiligen sich an den Protesten. Dies sind erste Vorzeichen der Protestbewegung der 60er Jahre, der Ostermärsche und Friedensbewegung. Die Ev. Kirche meldet sich sowohl auf Kirchentagen als auch in den politischen Debatten 60er und 70er engagiert zu Wort und scheut den Konflikt mit der Regierung und den Wirtschaftsvertretern nicht. Im Vergleich dazu erscheint die Ev. Kirche heute fast schon entpolitisiert, meint der Kulturtheologe Johann Hinrich Claussen.

Was also ist heute die Aufgabe von uns Christen im öffentlichen Leben, wo tragen wir Verantwortung, wie bringen wir sie ein? Der Text aus dem Römerbrief gibt dazu Anregungen. Er hat eine höchst problematische Wirkungsgeschichte, wurde er doch immer wieder zur Legitimierung von autoritären Herrschaftsstrukturen zitiert und insbesondere im 3. Reich als Aufforderung zum blinden Gehorsam gegenüber der Obrigkeit und zum Untertanengeist missbraucht. Das war nicht das Anliegen von Paulus, wie wir gleich hören werden. Um seine Absicht zu verstehen, müssen wir den Text historisch - kritisch lesen. Denn anders als Paulus leben wir in einer Demokratie mit Gewaltenteilung, sind froh über die Trennung von Kirche und Staat und müssen uns daher jeweils neu der Frage stellen, wie wir als Christen Gutes tun im Staat.

Paulus wollte keine neue, christliche Staatslehre entwerfen, sondern seine Leserinnen und Leser dazu auffordern, sich den gegebenen Verhältnissen entsprechend angemessen zu verhalten. Christinnen und Christen hatten damals in Rom nämlich keinerlei Möglichkeit zur politischen Mitbestimmung, für sie gab es gar keine Alternative zur Unterordnung unter die staatliche Gewalt. Diese Obrigkeiten, so Paulus, sind von Gott gewollt, sie sind ‚Gottes Dienerinnen‘. Sie sind von Gott

verordnet, Gott untergeordnet (V1). D.h. auch die Obrigkeiten dürfen sich nicht über oder gegen das Gesetz Gottes stellen, sondern haben diesem zu dienen. Ein Widerstand gegen diese Instanzen ist damit zugleich ein Widerstand gegen Gottes Anordnung (V2). Das Kriterium, nach dem sich das Wirken der Obrigkeit bemisst, wird aber auch genannt: Sie soll dem Guten dienen und das Gute schützen (V3): „sie ist Gottes Dienerin dir zugut“. Sie soll also dem Gemeinwohl dienen. Um dieses Gemeinwohl zu verteidigen, trägt sie das Schwert, sie wehrt das Böse ab, das das Gute zu gefährden droht (V4). Darum ist es erforderlich, so Paulus, dass sich die Menschen der Staatsgewalt unterordnen und dies wohlgerne nicht nur um einer etwaigen Strafe zu entgehen, sondern um des Gewissens willen (V.5). Gleiches gilt für die Zahlung der Steuern. Auch sie sollen dem Erhalt des Gemeinwohls dienen (V6). Die neutestamentlichen Wissenschaftler nehmen an, dass dieser Verweis auf die Obrigkeit – als eine von Gott gewollte Instanz – anarchistische Tendenzen innerhalb der christlichen Hausgemeinden in Rom vermindern bzw. gleich gänzlich verhindern sollte. Also, schon damals gab es offensichtlich Streit um das rechte Verhältnis der Christen zum Staat.

Ich möchte noch einmal betonen, Paulus will keine Staatslehre schreiben, das ist auch keine Dogmatik. Er will die politische Gewalt weder metaphysisch überhöhen, noch individualistisch verengen. Dies ist eine Mahnung zu gesellschaftlicher Loyalität und bürgerlicher Rechtschaffenheit in einer bestimmten historischen Situation in Rom. Wir müssen sie also in unsere Situation heute übertragen und uns fragen, wie wir uns dem Staat gegenüber verhalten, über das Zahlen von Steuern und Abgaben hinaus. Paulus liefert uns dazu das Kriterium des Guten, dem der Staat dienen soll, und dies ist unverändert gültig. Auch die Instanz des Gewissens finde ich bedeutsam, die dabei hilft, Gutes von Bösem zu unterscheiden. Aus Gewissensgründen darf ich den Gehorsam daher auch verweigern, z.B. in einem Unrechtsstaat. Vor allem aber, und hier gehen wir weit über Paulus hinaus, leben wir in einem Staatswesen, das Beteiligung und Mitgestaltung von seinen Bürgerinnen und Bürgern verlangt: Alle Staatsgewalt geht vom Volke aus, heißt es im Art 20 des Grundgesetzes.

Wie also können wir als Christen Gutes tun in der Gesellschaft? Wie wirken Sie als Gemeinde an diesem Ort, hier in Nettelburg? Wie strahlen Sie in dieses Gemeinwesen hinein, um noch einmal Max Brauer zu zitieren? Wo engagieren Sie sich politisch, zivilgesellschaftlich, diakonisch, sozial? Pastor Sölter hat mir viel von Ihnen berichtet, von der Kita über die Ausbildung von Teamern in der Jugendarbeit, den Martinsmarkt und die Kinderbibelwoche, die offene Kirche als Versammlungsraum für die Schule oder die Arge – all das sind wichtige Beiträge christlicher Verantwortung für das Gemeinwohl in unserer Stadt. Vieles von dem, was unsere Gemeinden leisten, wird viel zu wenig wertgeschätzt, finde ich. Wir erziehen unsere Kinder zum Frieden, wir bilden zu einer Kultur der Barmherzigkeit und Nächstenliebe, wir schützen die Würde jedes einzelnen Menschen, auch des Fremden und des Flüchtlings. Wir stellen uns an die Seite der Armen, erheben unsere Stimmen für die Stummen und unterstützen diejenigen, die in Not geraten sind. Wir protestieren für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung. Wie wir unsere christlichen Werte in die Politik oder in die Zivilgesellschaft einbringen, ist dabei auch unter uns umstritten. Und es bedarf der Diskussion, der

ethischen Reflexion und Urteilsbildung, und der Bereitschaft zum Kompromiss. Das kann anstrengend sein (Synodendebatten können enorm lang und strittig sein), aber es lohnt sich. Zu guter Letzt, und wahrscheinlich ist es das Wichtigste, das wir als Christen in die Gesellschaft einbringen können, wir beten zu Gott um seine Kraft, seine Liebe und seine Besonnenheit.

Liebe Gemeinde, natürlich können Sie nun einwenden, das ist alles zu wenig, damit werden wir die Welt nicht retten. Das müssen wir auch nicht. Das überlassen wir getrost unserem Gott im Himmel. Ehre, wem Ehre gebührt. Er hält diese Welt in seiner Hand, er lässt die Sonne über uns aufgehen an jedem Morgen und begleitet uns durch die Mühen des Alltags. Er gibt uns Halt und Orientierung, Grund und Ziel. Und doch überlässt er es unserer freien Entscheidung und traut uns zu, dass wir tun, was dem Guten dient. Und dazu möchte ich Sie auch ermutigen, jede und jeder an dem Ort an den er gestellt ist: Treten Sie ein für das Gute, für Recht und Gerechtigkeit, für Frieden und für eine christliche Humanität in unserem Land, in dieser Welt. In den nachfolgenden Versen unseres Römerbriefkapitels wird dies folgendermaßen konkretisiert:

Seid niemandem etwas schuldig, außer dass ihr euch untereinander liebt... und dann: Die Liebe tut dem Nächsten nichts Böses. Die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung. Kürzer und klarer kann ich auch nicht ausdrücken, was Gottes Wille für uns ist. Amen.